

Bericht über die 6. Studientagung alkatholischer Theologen vom 24.-30. September 1956 in Bonn/Rh.

Autor(en): **Küppers, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **47 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bericht über die 6. Studientagung altkatholischer Theologen vom 24.—30. September 1956 in Bonn/Rh.

Nun schon zum sechstenmal seit der ersten Konferenz 1950 im alten Amersfoorter Seminar versammelte sich ein Kreis von 30 bis 40 altkatholischen Theologen, darunter Vertreter des Episkopates, zu einer Tagung, die im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft der Internationalen Altkatholiken-Kongresse in Bonn vom 24. bis 30. September 1956 durchgeführt wurde und deren Hauptthema «Christus und die Kirche» war.

Von den 36 Teilnehmern kamen aus Holland 10: Erzbischof Dr. A. Rinkel, Prof. B. A. van Kleef, Präsident J. P. Jans, Prof. Dr. P. Maan, Prof. A. Zwaard, Dekan J. Niewenhuizen, Canonikus G. Smit, Lektor C. Tol, Pfr. Aarents, Pfr. Keman; aus Deutschland 20: Bischof J. Demmel, Weihbischof Dr. Steinwachs, Dekan Dr. Buchta, Dekan J. Schniertshauer, Prof. Dr. W. Küppers, Dozent H. Hütwohl, Dozent P. Pfister, Dozent Lic. K. Pursch, Pfr. Bödefeld, Pfr. J. Brinkhues, Pfr. A. Degen, Pfr. W. Hermann, Pfr. W. Korstick, Pfr. W. Krähling, P. A. Müller, Pfr. E. Nickel, Pfr. Dr. Roder, Pfr. W. Rosch, Pfr. B. Schöke, Diakon G. A. Grigat; aus Österreich 1: Hofrat Dr. Werner; aus der Schweiz 7: Bischof Dr. U. Küry, Prof. Dr. A. Rüthy, Pfr. H. Frei, Pfr. E. Jobin, Pfr. W. Schwarz, Pfr. O. Strub. Den Rahmen bot wiederum das Bonner Bischöfliche Seminar, in dessen neuem Vorlesungsraum diesmal auch die Vorträge stattfinden konnten.

In der Begrüßungsansprache stellte Prof. Küppers als Tagungsleiter besonders die 4 Ziele heraus, denen diese Tagungswochen dienen wollen: Theologische Klärung im eigenen kirchlichen Bereich; Kennenlernen der verschiedenen altkatholischen «Kirchen» oder besser Bistümer untereinander; Pflege persönlicher Beziehungen und religiöse Vertiefung. Darum umfasste das Programm neben den 5 Hauptreferaten und anschließenden Aussprachen unter der Leitung von Prof. Dr. Maan die dreimal täglichen Gottesdienste nach den verschiedenen Liturgieen der vertretenen Bistümer, dazu die Berichte, Empfänge und Besichtigungen mit möglichst viel Raum und Zeit für die Entspannung und persönliche Begegnung.

Bei früheren Konferenzen war man meist von der Behandlung eines besonderen Sakramentes ausgegangen. Dabei zeigte sich, wie entscheidend immer wieder als Grundlage dafür das Verständnis der Kirche und insbesondere des Verhältnisses Christus – Kirche ist. Da zu gleicher Zeit eine entsprechende Erfahrung auch in der Studienarbeit der Ökumenischen Bewegung gemacht und dementsprechend von der Konferenz in Lund 1952 die enge Verbindung von Christologie und Ekklesiologie herausgestellt wurde, schien es angezeigt, nun einmal im eigenen Kreis altkatholischer Theologie sich dieser Frage zu stellen. Deshalb war der ganze erste Tag am 25. September dem Thema «Christus und die Kirche im Neuen Testament» gewidmet. Das ausführliche, gründliche Referat hielt Pfr. Otto Strub, wobei er gemäss dem ihm von den vorangehenden Konferenzen erteilten Auftrag vor allem den Ertrag der zum Teil auch in dieser Zeitschrift in verschiedenen Beiträgen veröffentlichten Arbeiten des Neutestamentlers der Berner christkatholischen Fakultät, Prof. Dr. E. Gaugler, zusammenfasste. Pfr. Strub gelangte dabei zu folgenden Kernsätzen:

1. Der Begriff der Kirche ist etymologisch nicht abzuleiten vom griechischen «ekkalein» (herausrufen), sondern vom hebräischen Begriff des «qahal», d. i. der Volksversammlung auf Grund göttlicher Erwählung und des Bundesschlusses, zu dem Gott sich aus seiner völligen Überlegenheit herabneigt. Dieser Begriff ist von der Septuaginta mit «ekklesia» wiedergegeben und dann auch im Neuen Testament weiterverwendet worden. Er hat seine besondere Zuspitzung im Laufe der Geschichte Israels dadurch erfahren, dass die Propheten die Verheissung, die mit dem Bundesschluss gegeben war, in sich steigernder Radikalität nicht an die weithin doch auch naturhafte Grösse des geschichtlichen Volkes Israel sondern an den «Rest Israels», der gnadenhaft erhalten, ja wunderbar wiedererweckt wird, gebunden sahen. Dadurch wird ganz deutlich, dass das Gottesvolk im Alten Testament als Vorstufe der neutestamentlichen Kirche nicht dem Bereich der Natur, sondern im wesentlichen dem Bereich der Gnade angehört.

2. Es ist heute nicht mehr zu bestreiten, dass nach neutestamentlicher Überlieferung sich Ansätze für die Kirche schon bei Jesus selbst finden. Dabei ist jedoch streng festzuhalten, dass in der Verkündigung Jesu *ekklesia* (Kirche) *und* *basileia tou theou* (Reich Gottes) eschatologische Grössen sind, d. h. alles, was von beiden ausgesagt wird, bezieht sich auf den Messias und seine Schar, es gehört

in das eine, grosse Drama der Heilsgeschichte und ist abhängig von der wesenhaft eschatologischen Grösse des Christus. Von hierher ergibt sich eine doppelte, wesentliche Klarstellung: Weil die Kirche als eschatologische Grösse zu Christus gehört, deshalb ist die Identifizierung von Christus und Kirche, zu der die römisch-katholische Theologie neigt, ebenso abzuwehren wie die Säkularisierung der Kirche in der Gegenüberstellung von Christus und Kirche, zu der die protestantische Theologie in verschiedener Weise eine Hinneigung zeigt. Daraus ergeben sich sechs charakteristische Aussagen über die Kirche im Neuen Testament: Sie beruht auf der Erneuerung des Bundesschlusses, der vorzeiten das alte Israel entstehen liess; sie entsteht durch die göttliche Erwählung ihrer einzelnen Glieder; sie darf es in Anspruch nehmen, der Rest Israels zu sein; sie ist als die Wirklichkeit des Gottesvolkes zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft ihres Herrn durch und durch eschatologisch bestimmt; sie ist kraft der eigenen Anordnung Jesu neue kultische Gemeinschaft und schliesslich ist sie von der Pflege ihres eigenen Lebens hinweg auf den Dienst zur Erlösung der ganzen Welt angelegt.

3. Für die paulinischen Aussagen von der Kirche in ihrem Verhältnis zu Christus ist es wesentlich, dass Paulus sich bewusst ist, dass Gott die entscheidende Tat zur Erlösung der ganzen Welt durch Christus schon getan hat, wenn auch der «alte Äon» noch weiter besteht. Das Neben-, Gegen- und Ineinander des Neuen und des Alten Äon ist das grosse Problem paulinischer Ekklesiologie. Die «Hagioi», d.h. diejenigen, die durch Glauben, Taufe und Gabe des Geistes dem auferstandenen, erhöhten Herrn verbunden sind, sind das neue Gottesvolk, sind im neuen Äon; sie «sind in Christo», und damit in der Kirche. Diese tiefbegründete, unauflöbliche Verflochtenheit von Christologie und Ekklesiologie durchzieht die ganze paulinische Verkündigung. Eine Reihe meist bildhafter Aussagen macht dies noch deutlicher: Als die Fülle Christi, als sein Leib, ist die Kirche Gegenstand der Offenbarung, sie ist vor der Welt erwählt, ihr Hervortreten ist Heilsverwirklichung. Wichtig ist dabei, dass offenbar für Paulus die Analogien zur naturhaften Leiblichkeit im Kirchenverständnis gerade dort, wo vom Haupt-Leib-Verhältnis gesprochen wird, nicht massgebend sind. Viel eher wäre hier die altorientalische, mythologische Vorstellung vom Urmenschen als eine Voraussetzung des Bildes in Betracht zu ziehen. Auch die neuesten Schriftrollenfunde vom Toten Meer ermöglichen bisher

keine Ableitung des urchristlichen Zeugnisses aus der Lehrtradition einer vorchristlichen, israelitischen Sekte. All diesen Möglichkeiten gegenüber ist streng an der überragenden Stellung des Hauptes im Sinne des alttestamentlichen Gott-Welt-Verhältnisses festzuhalten. Tut man dies nicht, so werden die paulinischen Gedanken hoffnungslos verwirrt. Das Haupt bringt die Fülle für den Leib. Das Gegenüber bleibt unbeschadet der tiefsten Zusammengehörigkeit in der Beziehung Christus – Kirche gewahrt. Hier liegt die besondere Bedeutung des Verständnisses des Wortes Gottes im Neuen Testament im Blick auf das Verständnis der Kirche.

4. Aus all diesem folgt, dass die Kirche in dem, was ihr Wesen ausmacht, ihrer Verbindung mit Christus und ihrer Unterstellung unter Christus, kein Phänomen der Naturordnung, etwa wie Staat und Familie, ist. Auf die daraus sich ergebenden, verschiedenen Fragen nach der Bestimmung der Verhältnisse der Kirche in der Welt zu dieser Welt ging der Referent nicht ausführlicher ein. Wie berühren sich Kirche und Welt, worin trennen, ja bekämpfen sie sich, worin durchdringen sie sich? Wie steht es um den Herrschaftsbeziehungsweise Führungsanspruch der Kirche in der Welt und den Bereichen des natürlichen Lebens? Worin besteht die Kontinuität der Kirche als übernatürlicher, eschatologischer Grösse in der wirklichen, geschichtlichen Welt? Im Blick auf die Kirche in dem Zeugnis der Apokalypse wurden all diese Fragen zwar gestreift, besonders aber nur hervorgehoben, dass nach dem letzten der neutestamentlichen Bücher das grosse Continuum im Offenbarwerden der Kirche in der Geschichte das Leidenszeugnis ist.

In der eingehenden Aussprache am Vor- und Nachmittag des ersten Tages kamen im wesentlichen folgende Fragen zur Behandlung:

1. Die Bedeutung von Matth. 16.18 für das neutestamentliche Zeugnis von der Kirche und ihr Verhältnis zu Christus, wobei auch die neuere Schrift von Richard Baumann «Fels der Welt» Erwähnung fand. Die Echtheit des Felsenwortes wird nicht bestritten. Eine besondere Beziehung auf Petrus als Amtsträger im Kreise der Apostel bis hin zur Legitimität des sogenannten Ehrenprimates als eines Strukturelementes der Kirche wird sogar bejaht. Abgelehnt wird jedoch die Isolierung des Bildes vom Felsen von anderen Worten an Petrus und die Apostel und seine einseitige, der ältesten kirchlichen Tradition nicht entsprechende Benutzung der Rechtfertigung einer späteren Entwicklung in der westlichen Kirche.

2. Es wird versucht, das ganze neutestamentliche Material im Sinne der Alten Kirche für das katholische Verständnis der Kirche heranzuziehen: Dabei stellt besonders Erzbischof Rinkel 4 Gesichtspunkte für ein umfassendes, die katholische Substanz wahrendes biblisches Verständnis der Kirche auf:

Sie hat das Kerygma empfangen; sie ist Bruderschaft eines neuen Lebens; durch sie wird der Welt das Heil gebracht und mit ihrer Existenz ist das apostolische Amt unlöslich verbunden.

In dieser vierfachen Weise hat die Kirche tatsächlich nach dem Neuen Testament Kontinuität und darum auch Autorität in der Welt, beziehungsweise ihr gegenüber. Der Versuch einer sogenannten freien, voraussetzungslosen Exegese, die heute neu den Gehalt des Neuen Testaments zu erheben hätte, ist deshalb hoffnungslos. Um diesem Gehalt gerecht zu werden, ist vielmehr stets mit der Kirche die Tradition als der gemeinsame Weg von der Schrift zur jeweiligen Gegenwart und von dieser zurück zur Schrift zu berücksichtigen.

3. Besonders ausführlich wird die Frage der Identität von Christus und Kirche besprochen:

Im Blick auf die biblische Wurzel des Problems weist zunächst Prof. Maan auf das charakteristische, israelitische Verhalten zur religiösen Geschichte hin, wie es sich besonders in der Sabbat- und Passahfeier zu erkennen gibt. Das gleiche tritt jedoch auch in der sogenannten Sektengemeinde von Qumran neuerdings uns entgegen: Hier ist ein Gedenken, ein Erinnern lebendig, das tatsächlich mehr bedeutet als die noch so lebendige Vorstellung von abgeschlossener Vergangenheit; hier wird vielmehr die gleiche Realität gegenwärtig gesetzt, die das erinnerte «historische» und als solches in der Vergangenheit abgeschlossene Ereignis bewirkte. Es ist anzunehmen, dass diese besondere Weise des Erinnerns in eine besondere Nähe zum Denken der Urgemeinde führt und darum für das Verständnis des Neuen Testaments bedeutsam ist. Da nun aber für die Verbindung des erhöhten Herrn mit der Kirche im Neuen Testament ebenfalls an zentraler Stelle vom Erinnern die Rede ist, ist zu folgern, dass für dieses ganz besondere religiöse Verhältnis die Heranziehung eines wesentlich philosophischen Begriffes die Gefahr eines falschen Vorverständnisses heraufbeschwört und darum unbewusst in folgenschwerer Weise irreführend sein kann.

In diesem Zusammenhang weist Bischof Küry hin auf die unbestreitbare, positive Bedeutung Adam Möhlers für die Erneuerung

des katholischen Kirchenverständnisses, von dem auch die altkatholische Theologie des 19. Jahrhunderts herkam. Auch wenn sich bei Möhler naturhaftes Organismusdenken und idealistischer Geistbegriff möglicherweise trübend einmischen, so bleibt doch zu sagen, dass bei Möhler im ganzen die Dialektik des neutestamentlichen Gegenüber und der organischen Verbundenheit von Christus und Kirche gewahrt bleibt. Dies hängt auch mit der ausgesprochen historischen Richtung Möhlers zusammen. Anders wird die Lage jedoch, sobald mit Mathias Scheeben und anderen in seinem Gefolge heute aus einer philosophischen Seinsdialektik heraus der Begriff der Identität auf das Verhältnis Christus – Kirche, beziehungsweise Haupt – Leib, angewandt wird.

Prof. Küppers macht darauf aufmerksam, dass hier sehr genau die einerseits zwar verstärkende, andererseits aber auch eingrenzende Bedeutung der Mariologie für das heutige römisch-katholische Kirchenverständnis berücksichtigt werden müsse. Dabei ist immerhin zu sagen, dass selbst Feckes im Gefolge von Scheeben nur von einem «quasi alter Christus» im Blick auf die Kirche spricht, d. h. es ist hier nicht schlechthin die philosophische Terminologie herrschend, sondern wir haben es mit dem stets gewagten Versuch zu tun, das unaussprechliche Geheimnis mit Hilfe philosophischer Termini zum Ausdruck zu bringen.

Ergänzend bemerkt Pfr. Krähling, dass auch Schmaus den Begriff der Natur und ähnliche Kategorien zur Kennzeichnung des Verhältnisses von Christus und Kirche mehr in der Art eines Sinnbildes für das sakramentale Geheimnis, etwa in der Art der neutestamentlichen Gleichnisse, gebraucht. Pfr. Korstiek fügt hinzu, dass das indizierte Buch von Pinsk «Der Christ als Christus» zwar mit starken Worten die Identität betont, dies jedoch weniger in theologisch-systematischer als in seelsorgerlicher Absicht tut.

Erzbischof Rinkel stellt fest, dass das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Christus und der Kirche kein gleichwertiges, also durchaus nicht umkehrbar ist. Deshalb ist offenbar auch nicht von Identität zu sprechen.

In der Zusammenfassung der Aussprache weist der Referent vor allem darauf hin, dass Prof. Gaugler stets die Einheit von Christus und Kirche betont habe, eine Einheit jedoch, durch welche das letzte, entscheidende Gegenüber nicht aufgehoben sei, weil es ja eine Einheit in personaler Gemeinschaft sei, deren Eigenart sich stets in einer Begegnung verschiedener Personen vollzieht.

4. Schliesslich wird noch die Frage des Verhältnisses der göttlichen und der menschlichen Seite der Kirche im Anschluss an die Frage von Pfr. Brinkhues nach der Bedeutung der Liebe im zwischenkirchlichen Verhältnis wenigstens teilweise behandelt: Pfr. Brinkhues stellt seine Frage vor allem im Blick auf den katholisch-protestantischen Gegensatz: Schliesst das Festhalten am katholischen Verständnis der Kirche, wie es offenbar für die altkatholische Theologie gegeben ist, nicht folgerichtig die Liebe gegenüber denen aus, die als nicht in der Kirche befindlich angesehen werden? Was kann das für die altkatholische Haltung bedeuten? Müssen wir nicht doch noch viel demütiger auch über uns und unsere Kirche denken und sprechen?

Die hierüber geführte Aussprache führt zu dem Ergebnis, dass Liebe in der ganzen Weite ihrer Entfaltung vom Ringen um die Bekehrung des Irrenden bis zur Toleranz gegenüber der militanten Sekte das Festhalten an der katholischen Kirche als der Hüterin der ganzen und vollen Wahrheit nicht ausschliesst.

Die Frage nach der rechten Gestalt der Kirche ist dadurch mehr gestellt als beantwortet. Voraussetzung jeder Antwort bleibt jedoch, dass die Kirche selbst, mag in ihrer Geschichte noch so viel aus dem rein menschlichen Bereich mitwirken, nach katholischem Verständnis eine von oben her, von Christus durch den Heiligen Geist bedingte Wirklichkeit ist. Für die Erhellung dieses besonderen Tatbestandes werden drei Gesichtspunkte aufgewiesen: Zuerst wird, besonders von Prof. Küppers, auf die Bedeutung des bekannten Unterschiedes zwischen dem geschichtlich-personalen, gewissermassen dynamischen Denken der Bibel und dem ungeschichtlichen, gewissermassen statischen beziehungsweise ontischen Denken der Philosophie und in Verbindung damit auch zum Teil der Theologie für die gestellte Frage hingewiesen. Folgt man dem biblischen Denken, so erscheint die Kirche als Objekt und Organ des gleichen Geschehens, das von Gott her sich an Christus vollzieht. Dabei ist die Kirche eins mit Christus in der Gleichheit, ja Identität des Geschehens, und doch bleibt zugleich die Kirche in diesem Geschehen untergeordnet und somit auch gegenübergestellt wie das Geschöpf dem Schöpfer.

Ein zweiter Weg zur Aufhellung des besonderen Verhältnisses der göttlichen und der menschlichen Seite der Kirche bahnte sich in den verschiedenen Voten an, die auf die Kirche als «neue Schöpfung» hinwiesen und dabei an einzelnen strukturellen Elementen die

Gestalt dieser wahren Kirche aufzuweisen suchten. Genannt wurden dabei von verschiedenen Rednern Bekenntnis, Sakrament, Amt, das ganze Kerygma, der Besitz der Schrift und die Bruderschaft. Genannt werden auch die verschiedenen biblischen Bilder für diese neue, besondere Schöpfung, doch macht Pfr. Strub besonders darauf aufmerksam, dass Prof. Gaugler deutlich davor warne, vorschnell die biblischen Bildworte direkt auf die nachkonstantinische Kirchengestalt zu beziehen, weil in ihr in schwer durchschaubarer Weise die im Leiden verherrlichte Kirche der Apokalypse und die Weltmacht sich mischen.

Der dritte und letzte Ansatz zur Klärung des Verhältnisses der göttlichen und menschlichen Seite der Kirche wurde gegeben im Hinweis auf die Bedeutung des Heiligen Geistes für Existenz und Leben der Kirche. Die Aussprache führte jedoch in diesem Punkte über den Hinweis selbst nicht hinaus.

Am zweiten Tag hielt am Vormittag Prof. Küppers sein Referat «Christus und die Kirche in der theologischen Lehre», s. S. 35.

Die Länge des Referates gab am Vormittag nur Gelegenheit zu wenigen kurzen Fragen, zu denen entsprechende Erläuterungen gegeben wurden. Die Aussprache des Nachmittags bezog sich vor allem auf zwei Punkte:

1. Das Verhältnis der klassischen Lehre von den vier *notae ecclesiae* nach dem nizänischen Glaubensbekenntnis zur Herausstellung der sechs besonderen Strukturelemente der Kirche, wie sie im Referat besonders im Anschluss an eine der vier *notae*, nämlich die Heiligkeit der Kirche, durchgeführt wurde: Der Referent erläuterte seine Auffassung dahin, dass die Anknüpfung an das spezielle Merkmal der Heiligkeit wegen der ganz besonderen Bedeutung gerade dieses Merkmales für die Erkenntnis des Wesens der Kirche erfolgt sei, dass die sechs von ihm hervorgehobenen Strukturelemente jedoch grundsätzlich im gleichen Verhältnis zu den übrigen drei Merkmalen der Kirche im Glaubenssymbol stünden. Dozent Pfister äusserte Bedenken gegen die Voranstellung der Heiligkeit der Kirche, die man wegen ihrer besonderen Schwierigkeit gewöhnlich und mit gutem Grund an die letzte Stelle setzte. Der Referent hielt dem entgegen, dass die heute übliche Ordnung weder der biblischen noch der dogmengeschichtlichen Gegebenheit entspricht. In beiden wird tatsächlich in erster Linie von der Heiligkeit der Kirche ge-

sprochen. Das Einsetzen gerade an dieser gern umgangenen Stelle erscheint darum legitim und aufschlussreich.

2. Die sechs im Referat hervorgehobenen Wesenselemente der Kirche: Allgemein wurde besonders von Bischof Kury betont, dass sie nicht an die Stelle der klassischen notae gesetzt werden, sondern höchstens zu deren Verdeutlichung dienen könnten. Der Referent bestätigte, dass dies nicht seine Absicht gewesen sei. Im ganzen genommen zeigten sich die Konferenzteilnehmer nicht ohne weiteres geneigt, in der Herausstellung der sechs Elemente einen bleibenden Beitrag zur katholischen Ekklesiologie zu sehen. Der Referent wies demgegenüber auf die Dringlichkeit der Frage hin, das Verhältnis der Ausschliesslichkeit des katholischen Kirchenverständnisses im Sinne der Formel *extra ecclesiam nulla salus* zu dem Anspruch auf die Zugehörigkeit zu Christus und damit auch seiner Kirche in den nichtkatholischen Kirchen zu klären. Die aufgewiesenen sechs Wesensmomente in ihrer sachlichen und historischen Zusammengehörigkeit stellen den Versuch einer Lösung dieses brennenden ökumenischen, theologischen Problems dar.

Abschliessend stellte Bischof Kury fest, dass – mögen so oder so die sechs Wesensmomente vielleicht eine offene Frage bleiben – die Schlussfolgerung des Referates anzunehmen sei, nach der für den Katholiken in der Kirchenfrage drei Imperative gelten: In der Kirche zu sein, in ihr bleiben und notfalls zu ihr zurückkehren! Diese drei Imperative stellen gewissermassen das Koordinatensystem dar, nach dem er seinen und seiner Kirche Standort beziehungsweise den Standort anderer kirchlicher Gemeinschaften und ihrer einzelnen Mitglieder zu bestimmen sucht.

Der Mittwochabend und Donnerstagvormittag lenkte in drei liturgischen Referaten die Aufmerksamkeit auf einen zweiten, wichtigen Fragenkomplex. Zunächst berichtete Lic. Kurt Pursch über den Stand der Arbeiten im deutschen Bistum, die sich mit der Neufassung der sogenannten zweiten Messordnung im offiziellen Messbuch «Das heilige Amt auf die Feste und Zeiten des Jahres», Bonn 1888, befassen. Diese zweite Messordnung stellt bekanntlich im wesentlichen nichts anderes dar als eine wortgetreue, deutsche Übersetzung der Messe nach dem *Missale Romanum*. Auch die vorgesehene Neufassung soll nicht der Versuch einer revolutionären Neuschöpfung oder auch nur einer Zusammenstellung aus ganz verschiedenen, grossen liturgischen Traditionen, etwa der lateinischen,

ostkirchlichen und anglikanischen, werden. Es ist vielmehr beabsichtigt, die deutsche Fassung der überlieferten lateinischen Liturgie gemäss den Ergebnissen der gerade durch römisch-katholische Theologen so stark geförderten liturgischen Forschung zu gestalten. Noch sind die Entwürfe im Stadium der Ausschussbesprechungen. Die Vorschläge für die Änderungen beziehen sich vornehmlich auf folgende Punkte: Eine gewisse Lösung, oder doch Lösungsmöglichkeit des Stufengebets von der Eucharistiefeier, um den doppelten Eingang zu vermeiden. Dabei soll die Beziehung des Stufengebets zum Bußsakrament verstärkt werden. Ferner soll ganz allgemein das Proprium de tempore vor allem durch Belebung des Scholagesanges stärker liturgisch fruchtbar gemacht werden. Besonders gilt dies im Zusammenhang mit der Hervorhebung der Evangeliumlesung im Sinne eines «Einzuges» des Herrn mit dem vorangehenden Allelujagesang. Das allzuhäufige Einfügen von Gemeindeliedern im Hochamt soll womöglich zurücktreten. Zu Beginn der Opfermesse soll die alte oratio fidelium wiederhergestellt und dementsprechend der canon durch Abgabe der Fürbitten an die oratio fidelium gestrafft werden. Die Zahl der Präfationen soll vermehrt und das Kalendarium durch die Aufnahme von Aposteltagen und Tagen besonders auch alter, ostkirchlicher Heiliger altkirchlicher und ökumenischer gestaltet werden. Vorschläge für die Perikopenreihe und ihre Ergänzung durch eine etwaige zweite Reihe sowie Wochentagslesungen und alttestamentliche Perikopen sind weit fortgeschritten, ohne schon spruchreif zu sein.

In der lebhaften Aussprache wurden vor allem informatorische Fragen gestellt. Das Ergebnis des Abends war offensichtlich ein vermehrtes Vertrauen der anwesenden Vertreter der verschiedenen Bistümer zu den Grundsätzen, nach denen der deutsche liturgische Ausschuss unter Leitung von Lic. Kurt Pursch arbeitet.

Der Donnerstagvormittag war der Frage des Offertorius gewidmet. Nachdem Lic. K. Pursch in Heft 1 und 2 des Jahrganges 1956 dieser Zeitschrift «Die Probleme des Offertorius und Versuche zu ihrer Lösung» behandelt hatte, unternahmen die beiden Referenten des Tages eine kritische Auseinandersetzung mit Purschs Ausführungen. Dabei sprach Prof. Dr. Rüthy über das dogmatische und Lektor Tol über das liturgische Problem des Offertorius.

Prof. Rüthy ging aus von den Forschungen Franz Wielands in seiner Schrift «Mensa und Confessio», über die Bischof Eduard Herzog und Prof. Thürlings im Jahrgang 1911 dieser Zeitschrift sich

geäußert haben. Zwar glaubte Wieland selbst lediglich die geschichtlichen Entwicklungsstufen aufgedeckt zu haben, ohne gegen die Lehre vom Messopfer im Sinne des Tridentinums und seiner nachtridentinischen Entfaltung Stellung zu nehmen. Dennoch wurde seine Schrift von dem Innsbrucker Theologen Dorsch S. J. als unvereinbar mit der Lehre der Kirche angegriffen und in Rom indiziert. Herzog andererseits erklärte sich bereit, Wielands Darlegungen anzuerkennen und wollte in ihnen eine Bestätigung der besonderen Gestalt der schweizerischen, christkatholischen Liturgie sehen, die sich ja unter den altkatholischen Liturgien am weitesten vom Text des Missale Romanum Pius V. entfernt.

Deshalb muss zunächst gefragt werden, ob dieses Urteil Herzogs heute gültig ist und ob Wielands Arbeit für die etwaige Neugestaltung altkatholischer Messformulare wegleitend sein soll. Wielands These besteht vor allem darin, dass ein grundsätzlicher Unterschied besteht zwischen dem Tisch zur Feier des Herrenmahles in der ältesten Kirche und dem Opferaltar, wie er sich durch die Verbindung mit dem Märtyrergrab, der sogenannten Confessio, unter der Mit- und Nachwirkung alter, ausserchristlicher Opfervorstellungen nach und nach entwickelt habe. Rüthy entscheidet sich nicht völlig für, aber auch nicht restlos gegen Wieland und Herzog. Er weist vielmehr auf zwei Linien hin, die sich tatsächlich bis in die ältesten uns zugänglichen Dokumente zurück verfolgen lassen. Die erste, vornehmlich im Neuen Testament gegebene Linie führt auf den Dank für Christi einmaliges Opfer am Kreuz und auf die Selbsthingabe der Gläubigen zu seiner Verherrlichung. Die zweite Linie kommt zum mindesten phänomenologisch vom heidnischen Opfergedanken her, bei dem jeweils das eigene und einzelne, durch den dafür bestellten Priester dargebrachte Opfer besondere Bedeutung vor Gott gewinnt. Rüthy glaubt in der Geschichte der Messe eine Entwicklung feststellen zu müssen, in der beide Linien sich begegnen. Eine sorgfältige Befragung der Traditionszeugnisse lässt zwar eine vorschnelle Verurteilung etwa der tridentinischen Messopferlehre, in der die genannte Begegnung beider Linien sich auswirkt, nicht zu. Die durch das Neue Testament besonders bezeugte erste Linie muss jedoch klärend und reinigend den Vorrang haben.

In der Aussprache formuliert Bischof Küry auf dieser Grundlage drei Bedenken gegen gewisse Konsequenzen, die in der römisch-katholischen Kirche aus der tridentinischen Lehre gezogen wurden und gegen die eine altkatholische Liturgiereform sich sichern sollte:

1. Wenn mit besonderer Betonung von «unserem Opfer» gesprochen wird, ist dann noch genügend Raum für Christus als den alleinigen Hohenpriester? Wird dabei nicht die Identität des Opfers Christi mit dem Opfer auf dem Altar in Frage gestellt?
2. Das Opfer Christi, das die Kirche in der Eucharistie nach seinem Geheiss feiert, darf in der liturgischen Gestaltung des befohlenen «Tuns» nicht abhängig werden vom heidnischen Religionswesen mit seinen Urphänomenen Priester, Opfer und Geber als wirksamer Formel.
3. Sind nicht in dem Begriff einer besonderen Wirksamkeit des Messopfers in seinem mehr und mehr gesteigerten Vollzug synergistische Gedanken im Hintergrund wirksam und müssen diese nicht im Blick auf die Allgenugsamkeit der Gnade im Kreuzesopfer Christi gerade ausgeschaltet werden?

Pursch erklärt dazu, dass durch das Verständnis der Kirche als des mystischen Leibes Christi «unser Opfer» beziehungsweise das Opfer des Priesters, gerade zur Identität mit dem einen, immerwährenden Opfer Christi erhoben werde. Er sieht deshalb einen legitimen Platz für das priesterliche Opfer in der Kirche ohne einen Widerspruch zu dem Berechtigten in Bischof Kürys drei Bedenken. Dies wird am deutlichsten, wenn der immer neue Vollzug des Messopfers als das «Tatgebet» des Gehorsams gegenüber der göttlichen Anordnung gesehen wird. Dieser Gedanke des Tatgebetes sollte deshalb für alle liturgische Gestaltung wegleitend sein.

Lektor C. Tol unterzieht Purschs Arbeit einer kritischen Betrachtung im Vergleich zu den in der holländischen altkatholischen Kirche ausgearbeiteten Vorschlägen für ein neues Messformular. Wegen der dabei notwendigerweise zu behandelnden vielen Einzelheiten lässt sich das aufschlussreiche Referat in diesem summarischen Bericht nicht wiedergeben.

In der anschliessenden Aussprache treten im Sinne eines Consensus der Auffassungen und Forderungen drei Gesichtspunkte hervor:

1. Das Offertorium soll wesentlich als actio gesehen und als Gabenbereitung gestaltet werden. Nicht geklärt erscheint dabei die Frage, welche Rolle laut gesprochene Gebete des Priesters, Gesang etwa der Schola und Opfergang der Gemeinde zu spielen haben.
2. Der Gesichtspunkt der Gabenbereitung soll einer in der gegenwärtigen Liturgie spürbaren, wirksamen, teilweisen Vorweg-

nahme des Kanons entgegenwirken, ohne dass dabei eine Verarmung oder letzten Endes geradezu eine Entleerung eintreten dürfte. Auch hier ist das Wie noch offen.

3. Die eigene, innere Zurüstung der Gemeinde muss stärker angeregt werden. Das Geschehen darf sich nicht einseitig oder gar ausschliesslich auf die Gabenzurüstung durch den Priester konzentrieren.

Am Freitagvormittag behandelte das fünfte Hauptreferat von Prof. Zwaard die Frage: «Mission und Evangelisation». Seine Wahl erfolgte vor allem im Blick auf den im Jahre 1957 bevorstehenden Internationalen Altkatholikenkongress, dessen Thema im Bereich dieser Fragen liegt. Prof. Zwaard stellte Mission und Evangelisation unbeschadet der sehr deutlichen Verschiedenheit ihrer praktischen Gestalt als unabdingbare Betätigungen der Kirche unter den einheitlichen Gesichtspunkt der Sendung der Jünger in die Welt. Mit grosser Präzision schilderte er die geschichtlichen Formen, in denen die altkatholischen Bistümer bisher diesen Auftrag zu erfüllen versuchten. Besonders eingehend schilderte der Referent die Erfahrungen und Ergebnisse in der holländischen Kirche mit ihrer eigens dafür geschaffenen Organisation «Apostoleia». Schliesslich untersuchte Prof. Zwaard in kritischer Sachlichkeit und zugleich im Vertrauen auf zukünftige Möglichkeiten die praktischen Wege, die auch die altkatholischen Bistümer zur geistigen und letzten Endes auch praktischen Teilnahme an den Werken der äusseren Mission im Bereich der anglikanischen Kirchengemeinschaft führen könnten und seiner Überzeugung nach auch führen sollten.

Die sehr lebhaft ausgeführte Aussprache verblieb nicht streng im Rahmen des im Referat behandelten Themas. Unter einer Fülle von Gesichtspunkten wurde der Auftrag der Kirche in ihrer Zuwendung zur Welt behandelt.

Im Rahmen der verschiedenen Berichte über kirchliches Geschehen seit der letztjährigen Konferenz wurde von Prof. Maan der 25 Jahre altkatholisch-anglikanischer Interkommunion gedacht, wobei stark der Wille zum Ausdruck kam, diesen wichtigen Anfang durch die nicht minder naheliegende Sakramentsgemeinschaft mit der östlichen Orthodoxie zu ergänzen.

Präsident Jans berichtete über die von ihm besuchte Tagung des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen im Sommer 1956 in Ungarn.

Im weiteren Tagungsprogramm fanden ausser Besichtigungen und Empfängen in Bonn selbst zwei Exkursionen mit dem Omnibus der Universität Bonn statt. Die erste am Donnerstagnachmittag führte zunächst in das rheinische Braunkohlentagebauegebiet nordwestlich von Brühl. Dort wurde in Knapsack das gewaltige Kraftwerk des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes besichtigt. Darnach wurde gewissermassen als Gegengewicht der wenige Wochen vorher wieder ganz geöffnete Kölner Dom besucht. Den Abschluss bildete ein Empfang durch die Kölner altkatholische Gemeinde und eine Vesper in ihrer vor wenigen Jahren neuerstandenen Auferstehungskirche.

Der Samstagvormittag war noch verschiedenen Konferenzen und Besprechungen mehr praktischer Art, besonders über den bevorstehenden Kongress und die Fortsetzung der Arbeit der Theologentagungen gewidmet.

Es mag auch hier festgehalten werden, dass dabei allgemein die Notwendigkeit anerkannt wurde, in jedem Land ein Archiv der Studientagungen anzulegen. Die nächste Tagung wird erst 1958 stattfinden, und zwar voraussichtlich in der Schweiz. Die dreifache Gliederung von dogmatischem Hauptthema und je einem liturgischen und einem praktischen Nebenthema soll beibehalten werden, ebenso die Ergänzung durch aktuelle Berichte und Besprechungen und selbstverständlich die Gottesdienste.

Es wird angeregt, ausser den theologischen Wochen zur besonderen Förderung des religiösen Lebens Einkehrtagungen zu halten, in denen das Moment des meditativen Bibelstudiums und der Stille voll zu ihrem Recht kommen könnten.

Ihren Ausklang fand die Tagung in der zweiten Exkursion mit dem Omnibus am Sonntag, den 30. September, nach Koblenz. Hier wurde der Gottesdienst mit der Gemeinde, die einen ausgesprochenen und für weite Gebiete des deutschen Bistums typischen Diasporacharakter aufweist, gefeiert. Für diese Gemeinde war es seit sehr langer Zeit die erste Gelegenheit zum unmittelbaren Erleben der grösseren kirchlichen Gemeinschaft der altkatholischen Bistümer. Von Koblenz führte der Weg die Mosel hinauf nach Cochem, wo bei schönstem Wetter die lieblichen Rebberge um die malerische alte Stadt mit ihrer ragenden Burg besonders auch die ausländischen Gäste erfreuten.

Prof. *W. Küppers*